Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Berlin, Mittwoch, den 30. April 1884. **XIII. Jahrgang.**

Nr. 202.

Politische Tagesübersicht.

Reichsunterstützung von Dampferlinien.

Zu dieser Frage bringt die „Frhbls.-Korr." eine Zuschrift aus Hamburg, die verschiedenes für die Beurtheilung des Projekts wichtiges Material beibringt. Es werden die beiden Fragen erörtert, ob das Bedürfniß für neue Linien nach Ostasien und Australien vorhanden sei und ferner, ob die für beide Richtungen in Aussicht genommenen jährlich höchstens 4 Millionen Mark genügen. In der betreffenden Zuschrift wird nun ausgeführt, daß das Bedürfniß für neue Dampferverbindungen nach China und Japan einerseits, nach Australien andererseits zur Zeit keineswegs auch nur annähernd in dem Maße vorhanden sei, wie es nach der Denkschrift der Regierung scheinen könnte.

In der letzteren wird der deutschen Rhederei der Vorwurf gemacht, daß sie nicht im Stande gewesen sei, den Verkehr mit Ostasien zu derjenigen Entwickelung zu bringen, die er schon jetzt haben müßte. Indeß liegt die Sache doch anders. In dem vor einigen Wochen erschienenen Jahresbericht der Direktion der „Deutschen Dampfschiffs-Rhederei", welche mit einer Flotte von elf stattlichen Dampfern die regelmäßige Fahrt nach Ostasien unterhält, heißt es:

„Wie allgemein bekannt sein dürfte, war die Konjunktur der Frachten im verflossenen Jahre für die Rhederei ein wenig günstige und erfreuliche. Die große Konkurrenz, welche sich in allen Zweigen des Handels und auf allen Gebieten des Verkehrs geltend macht, hat auch die Frachtraten überall auf einen ungemein niedrigen Satz herabgedrückt. Hierunter haben auch namentlich die Frachten, welche von unseren Schiffern in den chinesischen Gewässern verdient wurden, zu leiden gehabt, wodurch der bisher in dieser Fahrt erzielte Gewinn gänzlich geschwunden ist. (Die Gesellschaft vertheilte für 1883 keine Dividende, für 1882 6 Prozent.) Die direkten Fahrten nach China sind im letzten Jahre in monatlichen Zwischenräumen regelmäßig eingehalten worden, und haben wir dieser Regelmäßigkeit in der Expedition und der sorglamen Behandlung der Güter am Bord unserer Schiffe zuzuschreiben, daß unsere Verlader am hiesigen Platze uns stets vor der auch in dieser Fahrt häufig auftretenden Konkurrenz den Vorzug gewährten. Wenn wir einen Rückblick auf die ersten Zeiten des Bestehens unserer Gesellschaft werfen, so stellt sich uns die Thatsache vor Augen, daß wir früher genöthigt waren, zur Komplettirung der Ladung London vorzulaufen, während unsere Dampfschiffe jetzt immer mit voller Ladung unseren Hafen direkt nach China verlassen. Wir haben deshalb, gestützt auf diese Erfahrung der regelmäßigen Zunahme ausgehender Frachtgüter, geglaubt, den uns ausgesprochenen Wünschen der Verlader nach Japan entsprechen zu müssen und werden dieses Jahr zuerst die in unserer regelmäßigen mo[illegible] Fahrt Ende März und Ende Juni nach China abgehenden Sc[illegible] zuweilen in direkter Ausfracht auch nach Japan ge[illegible] (nachdem im Jahre 1882 bereits sechs Schiffe für theilweise Beladung in Japan auf Fracht angelegt hatten). Im Jahre 1882 beförderten unsere Schiffe von Hamburg 23,149 Tons, dagegen 1883 23,790 Tons; von dem Osten wurden von denselben im Jahre 1882 nach Europa verladen 21,471 Tons (davon nach Hamburg nur 5469), in 1883 20,093 (davon nach Hamburg 6877)."

Die Denkschrift hebt weiterhin hervor, daß den neuen deutschen Linien auch die Beförderung des zum Ersatz bestimmten Marinematerials, der Marine-Ablösungsmannschaften u. s. w. übertragen werden solle. Diese Aufgaben erfüllen die Schiffe der „Deutschen Dampfschiffs-Rhederei" bereits seit Jahren.

Es wird den bestehenden deutschen Dampferlinien ferner der Vorwurf gemacht, daß sie auf der Fahrt Ladung suchen, wo solche zu finden ist, und keinen Werth darauf legen, pünktliche fahrplanmäßige Ueberfahrtszeiten einzuhalten. Dagegen wirden die geplanten direkten deutschen Postdampferlinien als ein „wirksames Mittel zur Anknüpfung bezw. Erweiterung direkter Geschäftsverbindungen, Vermehrung des Absatzes der Erzeugnisse des heimischen Gewerbefleißes, Begründung neuer Unternehmungen anzusehen sein, und sie würden, auch darüber hinaus, die allgemeinen nationalen Interessen in dem Maße fördern, wie dies überall geschieht, wo die deutsche Flagge weht. Die deutschen Postdampfer würden die Träger der sicheren und regelmäßigen Verbindungen sein, welche deutschem Gewerbefleiß, deutschem Einfluß und deutscher Gesittung auch jenseits der Meere weite Ländergebiete erschließen." Hierbei ist immer nur von der Ausfracht von Deutschland nach den überseeischen Ländern die Rede, niemals von der Rückfracht nach Deutschland. Sehen wir, wie es mit dieser letzteren, da ja doch jede Reise hin und zurück gemacht werden muß, z. B. von Australien steht. Der Mitte April herausgekommene Geschäftsbericht der „Australia-Sloman-Linie" giebt folgende Auskunft:

„Das Export-Geschäft von hier nach Australien hat auch in dem abgelaufenen Jahre in erfreulicher Weise zugenommen, desgleichen die Anzahl unserer Passagiere. Wenn unsere schwebenden Verhandlungen mit australischen Regierungen und Privat-Gesellschaften zum erwünschten Abschluß führen, so dürfen wir auf eine bedeutend größere Anzahl Passagiere und damit zugleich auf eine gute Einnahmequelle hoffen. Auf lohnende Rückfrachten von Australien, sowohl nach England wie nach dem Kontinent, werden wir nach den gemachten Erfahrungen leider verzichten müssen, im Grunde berührt dies uns aber wenig, da wir fiers bessere Frachten von ostindischen Häfen erhalten können. Die Anzahl und folglich der Raumgehalt der nach Australien ladenden Schiffe übersteigt bei Weitem das Bedürfniß für die Beförderung des dortigen Exportes, es erfolgt daraus eine maßlose Konkurrenz unter denjenigen Schiffen, welche dennoch, besonderer Rückfrachten wegen, dort laden müssen, und nicht nur die Frachten unter sich schon auf das Aeußerste hinuntertreiben, sondern für andere Schiffe nur Ladung während der kurzen Wollsaison übrig lassen."

Die „Australia-Sloman-Linie" hat in 1883 7 pCt. Dividende verdient, gegen 10½ pCt. in 1882.

Aus den vorstehend citirten Geschäftsberichten, welche unserer Meinung nach für die behandelte Angelegenheit mindestens dasselbe Gewicht beanspruchen dürfen, wie die in der Denkschrift angezogenen, aber ungenannt gebliebenen Pariser Zeitungen ergeben sich folgende Schlüsse: Die vorhandenen Dampferlinien haben bei den beispiellos niedrigen Frachten und der scharfen internationalen Konkurrenz einen sehr schweren Stand; sie können entweder gar nichts, oder nur dadurch verdienen, daß sie für die Heimreise alle geschäftlichen Chancen wahrnehmen. Die Linien legen hohen Werth auf Regelmäßigkeit der Fahrt, wie auf „zweckmäßige und einträchtliche Konstruktion der Schiffe". (Bericht der Australia-Linie.) Der Verkehr hinaus wächst in Deutschland stetig, aber sehr langsam. Die Gesellschaften finden ihre Rechnung in der möglichsten Hebung der deutschen Ausfuhr und berücksichtigen diese in erster Reihe. Daraus folgt, daß bei der so beschaffenen Gesammtlage die bestehenden Linien, welche aus eigener Initiative und bei kluger Benutzung der Konjunkturen bis hierher gelangt sind, einer vom Reiche subventionirten Konkurrenz nicht Stand halten könnten, weil für zwei Linien nach derselben Richtung jetzt und auf längere Zeit kein Bedürfniß vorhanden ist; es folgt aber auch andererseits, daß neu zu errichtende subventionirte Dampferlinien, deren Schiffe von vornherein auch mit Rücksicht auf Kriegszwecke und äußerste Schnelligkeit gebaut würden, daher naturgemäß hinsichtlich der Raumausnutzung, des Kohlenverbrauchs, der Bemannung ganz wesentlich in kommerzieller Beziehung hinter den bisherigen Schiffen zurückstehen würden, zumal bei der strengen Einhaltung der Reisen, nicht rentiren können. Wenn aber die Heimreise, wie es sehr oft der Fall sein wird, auch ohne Ladung pünktlich angetreten werden muß, so werden vier Millionen jährlicher Zuschuß bei Weitem nicht hinreichen! Dann können die subventionirten Linien dem Reiche viele Millionen mehr kosten, während die bestehenden eingehen. Das ist eine Perspektive, die finanziell und handelspolitisch zu denken giebt. Wie steht es denn mit der Rentabilitätsberechnung für die geplanten Linien? In jedem Falle wird man unter diesen Umständen, wofern eine Postsubvention gegen bestimmte Gegenleistungen der Rhedereien gewährt werden soll, im eigenen Interesse darauf sehen müssen, daß die ohnehin schon für den Verkehr mit Ostasien und Australien bestehende große Konkurrenz nicht abermals eine den Frachtenmarkt noch weiter drückende Steigerung erfahre, und daß den Zahlungen aus der Reichskasse thatsächlich entsprechende Vortheile sowohl für den Postdienst als den Handel Deutschlands gegenüber stehen.

---

* Die Vertreter der Regierung haben sich bekanntlich in Stillschweigen gehüllt, als der Abgeordnete Eugen Richter in der Sozialistengesetz-Kommission die Mittheilung machte, daß bei der Sozialistengesetz-Kommission die Mittheilung machte, daß bei der Enthüllung des Niederwalddenkmals ein anarchistisches Dynamit-Attentat beabsichtigt gewesen sei, indem in einer Drainröhre sich dieser Sprengstoff vorgefunden, der nur durch das eingetretene Regenwetter unbrauchbar geworden. Man erklärte am Ministertische, es ließe sich über die Sache vorläufig nichts sagen, da die gerichtliche Untersuchung noch in der Schwebe sei. Diese schüchterne Zurückhaltung mag politisch sein, populär ist sie nicht. Da hat, wie man der „Volkszeitung" schreibt, Prinz Wilhelm die Richtersche Enthüllung ganz anders zu würdigen gewußt. Als gestern Vormittag das Bataillons-Exerziren auf dem Bornstädter Felde vorüber war, ließ Prinz Wilhelm das erste Bataillon des ersten Garde-Regiments zu Fuß in einen Kreis schwenken und machte den Mannschaften von dem, was Eugen Richter dem Minister vorgehalten, Mittheilung. Er knüpfte hieran die ernste Mahnung, namentlich an die anwesenden Reservisten, stets auch im Zivilverhältnisse allen sozialistischen und anarchistischen Umtrieben entgegenzutreten. Sollten sie jemals sozialistische Aeußerungen hören, so mögen sie die betreffenden Personen zur Anzeige bringen, als Soldaten aber in energischer Weise gegen solche Leute einschreiten. Man sieht daraus, daß die von der freisinnigen Partei ausgehenden Anregungen, wenn sie auch von unsern Regierungsmännern mitzüchtig aufgenommen werden, an der rechten Stelle noch immer der rechten Werthschätzung sicher sind.

---

* Die Rechtsanwälte Klöppel und Jacobs fahren fort, in den Gothaer Blättern einander mit Erklärungen zu bombardiren, scheinen aber Beide nicht scharf geladen zu haben. Der ehemalige Fortschrittsmann Herr Klöppel, jetzt gouvernemental, rümmt ein, ohne sich angeblich genau erinnern zu können, in den Jahren 1877 oder 78 einmal gesagt zu haben:

Er könne es nicht verstehen, wie man die sozialdemokratischen Abgeordneten, die ja nun einmal Vertreter des Volkes seien, wie wir selbst (wir Fortschrittsleute), von jedem parlamentarischen Verkehr ausschließen wolle; es scheine ihm vielmehr angezeigt, auch mit ihnen wie mit anderen Parteien einen Meinungsaustausch zu versuchen, um zu erfahren, was sie denn eigentlich positiv anstreben, um solche positive Bestrebungen je nach ihrer sachlichen Berechtigung zu unterstützen.

Außer dem Appellationsgerichtsrath a. D. Ausfeld ruft er jetzt auch noch den Abgeordneten Löwe-Calbe zum Zeugniß darüber auf, daß er als Fortschrittsmann im Jahre 1873 auch mit den Nationalliberalen, denen er sich jetzt zuzählt, ein engeres Zusammenschließen befürwortet habe. Herr Rechtsanwalt Jacobs seinerseits legt darauf Gewicht, daß er nicht gesagt, Herr Klöppel habe „in öffentlicher Reichstagssitzung" das Zusammengehen der Fortschrittspartei mit der Sozialdemokratie beantragt; er wisse sehr gut, daß Fragen der Taktik nicht öffentlich besprochen würden. Herr Klöppel habe seinen Vorwurf „feiger Verlogenheit" aber auch gar nicht gegen die Behauptung eines solchen Antrags gerichtet. Dagegen erklärt Herr Klöppel wieder, er habe seinen Vorwurf gegen die Behauptung gerichtet, er hätte „im Reichstage," d. h. als Reichstagsmitglied ein „Zusammengehen mit den Sozialdemokraten empfohlen". Im Uebrigen beschuldigt er seinen Widerpart noch wie vor des „chrabschneiderischen Raffinements", welches eine berechtigte Eigenthümlichkeit des „Deutschen Freisinns" zu sein scheine, und was dergleichen hitzige Albernheiten mehr sind. Es kommt schließlich nichts darauf an, ob Herrn Klöppel in diesem Punkte ein Widerspruch mehr nachgewiesen wird oder nicht. Wer so gründlich wie er seinen Parteistandpunkt gewechselt, den bringen dergleichen Nebensächlichkeiten so leicht nicht in Verlegenheit.

---

* In Weimar wird am 4. und 5. Juni d. J., also in der Pfingstwoche, die Generalversammlung des neuergründeten „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins" tagen. Am 4. Juni 1—5 Uhr wird in geschlossener Versammlung der Vorstand den Mitgliedern Rechenschaft über seine Thätigkeit ablegen und die Vertrauensmänner sowie die Delegirten Bericht erstatten über die Fortschritte der Sache in ihrer Heimath. Sodann werden die Statuten

---

Der Prozeß Morillo.

(Von unserem Korrespondenten.)

+ + + **Madrid**, 28. April.

Ein furchtbares Drama, das sich im Herbst vorigen Jahres hier in Madrid abspielte, ist der Gegenstand eines Prozesses, der vier volle Tage in Anspruch genommen hat, in dem binnen Kurzem der Urtheilsspruch zu erwarten ist, und der trotz der lebhaften Wahlbewegung der Art das öffentliche Interesse der Hauptstadt in Anspruch nimmt, daß ich glaube, Ihnen ein gedrängtes Referat darüber geben zu müssen. Der Fall ist überdies in psychologischer Hinsicht so eigenartig, so novellenhaft romantisch, daß ich voraussetzen darf, daß er das Interesse Ihrer Leser finden wird.

Der Sachverhalt ist folgender:

Im Hause des Buchhalters eines großen Handelshauses, Sr. Fernandez, eines jetzt im 53. Jahre stehenden Mannes, Vaters von neun Kindern, fanden im Winter 1881 allwöchentlich Sonntags kleine familiäre Unterhaltungsabende statt, an denen sich auch der durch einen Hausfreund in jenem Winter eingeführte junge Arzt Morillo betheiligte. Letzterer fand Gefallen an der ältesten Tochter des Hauses: Amparo, und verliebte sich in sie. Wenngleich er den Eltern wegen seines exaltirten Wesens nicht sympathisch war, so wollten diese in der Voraussetzung, daß Morillo ernste Absichten hatte, dieses Verhältniß doch nicht stören. Um die Mitte des Jahres 1881 bemerkten die Eltern jedoch eine Veränderung im Wesen ihrer Tochter, ohne indessen eine Erklärung ihres Trübsinns und ihrer vielen Thränen erhalten zu können; endlich erfuhren sie um die Mitte des Jahres 1882 von Amparo, daß Morillo ihr die Hymnthung gestellt hätte, ihm Gelegenheit zu geben, ihre jüngere Schwester Presentacion zu mißbrauchen. Morillo durfte nun selbstverständlich das Haus von Fernandez nicht wieder betreten und die Beziehungen zwischen ihm und Amparo wurden aufgehoben und Letztere in ein Kloster gebracht, um den Einflüssen Morillos völlig entrückt zu werden. Zu Anfang des Jahres 1883 — so berichtet der Vater Fernandez — begegnete er eines Abends Morillo, der ihm einen Brief mit der dringenden Bitte übergab, ihn sorgfältig zu lesen. Dieser Brief war voller Schmähungen und endete mit der Mittheilung, daß der Schreiber desselben Amparo verführt habe. Darauf folgten weitere Zuschriften, in denen die ganze Familie beschimpft, das Haus verunglimpft und der Wunsch ausgesprochen wurde: Fernandez sollte ihm, Morillo, seine Tochter Amparo als — Geliebte überlassen.

Aus Rücksicht auf seine Familie, seine gesellschaftliche Stellung und den exaltirten Charakter Morillos mochte Fernandez diesen nicht gerichtlich verfolgen, wurde dafür aber mit weiteren Briefen belohnt, in denen er mit dem Tode bedroht wurde, wenn er nicht dem Wunsche des Schreibers genügte. Morillo verwies auf seine Stellung als Arzt, die ihm die Mittel gewähre, ihn sicher ins Jenseits zu befördern. Gleichzeitig richtete Morillo Briefe an Amparo, um sie entweder zum Selbstmorde oder zur Flucht mit ihm zu veranlassen. Frau Fernandez begab sich nun mit allen diesen Briefen zum Gouverneur der Provinz, der gegen Morillo darauf hin einen Prozeß anstrengen ließ, der aber offenbar erfolglos gewesen sein muß.

Nach demselben erhielt Fernandez wieder einen Brief von Morillo, in dem dieser alle früheren Beleidigungen zurücknahm und um die Hand Amparos bat. Fernandez beantwortete diese Zuschrift in bedingter Weise, erhielt aber darauf in den folgenden Tagen wiederum Briefe von Morillo, in denen dieser das Verlangen aussprach, erst zwei bis drei Jahre in „wilder" Ehe mit Amparo leben zu wollen, er ihm seine Tochter nie unter anderer Bedingung geben würde, als daß er sie sofort heirathete. Oktober 1882 mußte Amparo in das elterliche Haus zurückkehren, das nun ebenso wie alle Bewegungen aller Familienglieder von Morillo beständig beobachtet wurde, der überdies dem Vater beständig auf allen seinen Gängen seine Gegenwart aufdrängte, ihn überall verfolgte. Fernandez entfernte nun seine Tochter Amparo wieder von Madrid, schickte sie zu Verwandten in der Provinz Guadalajara, zog nach der Straße San Vincente und konnte nur mit Mühe verhindern, daß Morillo in demselben Hause Wohnung nahm. Während des Sommers 1883 verschwand Morillo, wenige Tage vor Amparos Rückkehr, die am 11. Oktober 1883 erfolgte, stellte er sich wieder ein und verfolgte Fernandez von Neuem auf Schritt und Tritt. So kam der 28. Oktober heran.

Fernandez begab sich Abends mit seiner Gemahlin in ein nahegelegenes Café; als sie dieses etwa um 11 Uhr verließen, trat plötzlich an der Ecke der Straße San Vincenti Morillo auf das Ehepaar zu, das ihn bei dem regnerischen Wetter und in der Finsternißß nicht vorher bemerkt hatte, und rief ihnen zu, indem er bemerkte, daß er der Sache nun ein Ende machen wolle, „ob sie weiter sein Verhältniß zu Amparo hindern wollten?" Fernandez motivirte darauf seine negative Antwort und als Morillo ihm fragte, ob das sein letztes Wort sei und ihm drohte, daß daraus Unglück für Alle entstehen würde, bekräftigte Fernandez was er gesagt hatte. Morillo zog nun einen Revolver hervor, schoß denselben auf Fernandez ab, ohne diesen zu verletzen; ein zweiter auf das Herz gezielter Schuß wurde durch den Hausschlüssel und einige Papiere abgelenkt, und während Fernandez sein Taschenmesser herauszog, um Morillo anzugreifen, streckte dieser mit einem so wohlgezielten Schuß Frau Fernandez nieder, daß sie auf der Stelle verschied. Die weiteren Schüsse auf die herbeieilenden Polizisten waren erfolglos, Morillo wurde verhaftet und in das Gefängniß gebracht.

Da alle diese Thatsachen feststehen, von Morillo auch nicht geleugnet werden, so muß die Zurechnungsfähigkeit desselben sich darauf beschränken, nachzuweisen, daß der Verbrecher geisteskrank ist. Fünf mit dieser Aufgabe betraute ärztliche Autoritäten stimmen darin überein, daß Morillo stets sehr exaltirt und nervös gewesen ist. Drei von ihnen behaupten jedoch, daß er von Kindheit an geisteskrank gewesen ist, an Epilepsie gelitten hat und diese krankhaften Dispositionen ererbt hat, daß in seiner Familie 6 Fälle von Wahnsinn beobachtet worden sind, und daß sein ganzes Verhalten, sowie seine Briefe diese zum Theil auf Beweise gestützten Annahmen bestätigen; daß das Verlangen, mit Amparo erst in wilder Ehe zu leben, daß die an sie gerichtete Zumuthung, ihm ihre Schwester zuzuführen und die weitere, sich selbst den Tod zu geben; daß die Behauptung Morillos, Gott hätte seinen Arzt ihn zu der That veranlaßt, ebenfalls Indicien ausgeprägter Geisteskrankheit sind.

Einer von diesen Aerzten stellte endlich das Verlangen, daß wenn Morillo hingerichtet wird, oder wenn er sich selbst — wie vorauszusehen — das Leben nimmt, ihm der Kopf des Verbrechers ausgeliefert werden sollte, er würde dann durch die Sektion den Nachweis für das Vorhandensein der Gehirnsubstanz liefern. Die beiden anderen Aerzte dagegen stellen die Geisteskrankheit vor dem Verbrechen völlig in Abrede und sehen in allen den angeführten Indizien nur Erscheinungen, die bei allen ungewöhnlich reizbaren und nervösen Personen vorkommen können. Frühere Schulkameraden und Freunde Morillos erklären ferner, daß er immer etwas sonderbar gewesen sei. Die epileptischen und Schwindelanfälle werden im Allgemeinen bestätigt, das Verhalten Morillos vor der Blutthat aber überwiegend als logisch und vernünftig beurtheilt. Eine mit „mi declaracion" (meine Erklärung) betitelte, kurz vor dem Verbrechen abgefaßte Rechtfertigungsschrift Morillos beweist, daß er eine sehr skeptische, eifersüchtige Natur, daß er mit den modernen naturwissenschaftlichen Forderungen vertraut und überhaupt sehr frei in seinen Anschauungen ist. Das Verlangen der „mulier" Ehe vor der legalen motivirt er mit einer psychologisch und physiologisch klar begründeten Skepsis hinsichtlich des weib-